



MATERIAL FÜR SCHÜLER:INNEN

ARBEITSBLÄTTER

**Die Leningrader
NDR RADIO
PHILHARMONIE**

ARBEITSMATERIAL
AUFGABE A.2

Welche Erwartungen wurden an Dmitrij Schostakowitsch herangetragen?
Notiere es im Äußeren.

SCHOSTAKOWITSCH,
DER STAATSTREUE KOMPONIST

Welche Gedanken trieben ihn innerlich um?
Notiere es im Inneren.

ARBEITSMATERIAL
AUFGABE A.2

Welche Erwartungen wurden an Dmitrij Schostakowitsch herangetragen?
Notiere es im Äußeren.

SCHOSTAKOWITSCH,
DER STAATSKRITISCHER KOMPONIST

Welche Gedanken trieben ihn innerlich um?
Notiere es im Inneren.

ARBEITSMATERIAL
AUFGABE A.3



Also jetzt mal ganz spekulativ
Angenommen, ich schriebe mal ein Lied
In dessen Inhalt ich besänge, dass ich höchstpersönlich fände
Jürgen Elsässer sei Antisemit
Und im zweiten Teil der ersten Strophe dann
Würde ich zu Kubitschek den Bogen spannen
Und damit meinte ich nicht nur die rhetorische Figur
Sondern das Sportgerät, das Pfeile schießen kann

Juristisch wär' die Grauzone erreicht
Doch vor Gericht machte ich es mir wieder leicht
Zeig' mich an und ich öffne einen Sekt
Das ist alles von der Kunstfreiheit gedeckt

Also jetzt mal ganz spekulativ
Ich nutze ganz bewusst lieber den Konjunktiv
Ich schriebe einen Text, der im Konflikt mit dem Gesetz
Behauptet, Gauland sei ein Reptiloid
Und angenommen, der Text gipfelte in ei'm
Aufruf, die Welt von den Faschisten zu befreien
Und sie zurück in ihre Löcher reinzuprügeln noch und nöcher
Anstatt ihnen Rosen auf den Weg zu streuen

Juristisch wär' die Grauzone erreicht
Doch vor Gericht machte ich es mir wieder leicht
Zeig' mich an und ich öffne einen Sekt
Das ist alles von der Kunstfreiheit gedeckt

Vielleicht habt ihr schon mal von Ken Jebsen gehört
Der sich über Zensur immer sehr laut beschwert
In einem Text von meiner Band dachte er, er wird erwähnt
Und beschimpft und hat uns vor Gericht gezerrt
Er war natürlich nicht im Recht und musste dann
Die Gerichtskosten und Anwältin bezahlen
So ein lächerlicher Mann, hoffentlich zeigt er mich an
Was dann passieren würde? Ich kann es euch sagen

Juristisch wär' die Grauzone erreicht
Doch vor Gericht machte ich es mir wieder leicht
Zeig' mich an und ich öffne einen Sekt
Das ist alles von der Kunstfreiheit gedeckt

Nein, ich wär' nicht wirklich Danger Dan
Wenn ich nicht Lust hätte auf ein Experiment
Mal die Grenzen auszuloten, was erlaubt und was verboten ist

Und will euch meine Meinung hier erzählen
Jürgen Elsässer ist Antisemit
Kubitschek hat Glück, dass ich nicht Bogen schieß'

An Reptilienmenschen glaubt nur der, der wahnsinnig ist
Gauland wirkt auch eher wie ein Nationalsozialist
Faschisten hören niemals auf, Faschisten zu sein
Man diskutiert mit ihnen nicht, hat die Geschichte gezeigt
Und man vertraut auch nicht auf Staat und Polizeiapparat
Weil der Verfassungsschutz den NSU mit aufgebaut hat
Weil die Polizei doch selbst immer durchsetzt von Nazis war
Weil sie Oury Jalloh gefesselt und angezündet haben
Und wenn du friedlich gegen die Gewalt nicht ankommen kannst
Ist das letzte Mittel, das uns allen bleibt, Militanz

Juristisch ist die Grauzone erreicht
Doch vor Gericht mach' ich es mir dann wieder leicht
Zeig' mich an und ich öffne einen Sekt
Das ist alles von der, alles von der, alles von der, alles von der
Alles von der Kunstfreiheit gedeckt

Empfehlung

Seit 2007 findet in Nordwestmecklenburg das Musikfestival ► **Jamel rockt den Förster** statt. Von Anfang an spielten hier etablierte Bands wie Die Toten Hosen, Die Ärzte aber auch Herbert Grönemeyer, Olli Schulz, Bosse und Elbow. Anstatt großer Gagen, kommen sie, weil sie das Festival als das wichtigste in ganz Deutschland einstufen und einen Beitrag zur Demokratie leisten wollen. Obwohl das Festival viel Zulauf erfährt, ist seine Zukunft ungewiss. Grund dafür sind die erstarkenden politischen rechten Kräfte vor Ort.

Das Dorf Jamel ist von Neonazis gezielt als
'nationalsozialistisches Musterdorf' besiedelt worden.
Das Festival bedeutet [...] Gegenwehr gegen diese
Vereinnahmung und soll den Nazis demonstrieren, dass ihnen
'demokratischer Gegenwind' entgegenbläst.

Die 80-minütige Dokumentation → [JAMEL – LAUTER WIDERSTAND](#) zeigt, wie das Festival Mitte der 2000er im Kampf für Demokratie und Toleranz aufgebaut wurde und durch den Zulauf namhafter Künstler:innen immer weiter gewachsen ist. Seit dem 24. November 2024 ist sie in der ARD-Mediathek zu finden.

ARBEITSMATERIAL
AUFGABE B.2

Auf den nachfolgenden Blättern findest du Zitate von Dmitrij Schostakowitsch bezogen auf seine 7. Sinfonie. Einige stammen aus der Zeit der Entstehung seiner Musik, ein paar davon aus seinen Memoiren, die er zum Ende seines Lebens verfasste.

MATERIAL

Zitate Schostakowitsch
Schere
Washi-Tape

Setze dich in Kleingruppen kritisch mit diesen Zitaten auseinander und versuche anhand dessen, was du mittlerweile sowohl über den Komponisten als auch über seine Musik weißt, zu identifizieren, welche Nachrichten eventuell nachträglich bearbeitet wurden.

1. Schneidet die Zitate zunächst aus.
2. Zieht danach mit einem guten Washi-Tape auf eurem Tisch eine Tabelle mit zwei Spalten. Eine Spalte übertitelt ihr mit Wahrheit (z. B. in Form eines Plus-Zeichens oder lachenden Emojis), eine Spalte mit Fake-News (z. B. in Form eines Minus-Zeichens oder traurigen Emojis).
3. Kommt nun miteinander ins Gespräch und ordnet die Zitate zu.

► Tatsächlich können wir heute kaum mehr rekonstruieren, welche Aussagen von Schostakowitsch wahr sind und welche nicht. Aber wir können Vermutungen anstellen.



Meine Siebte, die Leningrader Sinfonie, schrieb ich rasch. Ich musste sie einfach schreiben. Ringsum war Krieg. Ich war mitten unter dem Volk, ich wollte das Bild unseres kämpfenden Landes in Musik festhalten. Schon in den ersten Kriegstagen setzte ich mich hin und fing an zu arbeiten. Ich schrieb über meine Zeitgenossen, die Kraft und Leben einsetzten für den Sieg über den Feind.

Ich horchte auf das Leben des russischen Volkes, sah seinem Kampf zu und versuchte, meiner Musik die Bilder seiner heroischen Taten einzuprägen [...] Die 7. Sinfonie ist ein Poem von unserem Kampf und künftigem Sieg.

Meine Sinfonie Nr. 7 widme ich unserem Kampf gegen den Faschismus, unserem sicheren Sieg über den Feind und meiner Heimatstadt Leningrad.



Mit Gedanken an die Siebte beschäftigte ich mich schon vor dem Krieg. Sie war daher nicht das bloße Echo auf Hitlers Überfall. Das Thema „Invasion“ hat nichts zu tun mit dem Angriff der Faschisten. Ich dachte an ganz andere Feinde der Menschheit, während ich dieses Thema komponierte. Natürlich ist mir Faschismus verhasst. Aber nicht nur der deutsche, sondern jeder Faschismus. Man betrachtet die Vorkriegszeit heute gern als Idylle. Alles war schön und gut, bis Hitler kam. Hitler war ein Verbrecher, nicht zu bezweifeln. Aber auch Stalin war ein Verbrecher. Ich empfinde unstillbaren Schmerz um alle, die Hitler umgebracht hat. Aber nicht weniger Schmerz bereitet mir der Gedanke an die auf Stalins Befehl Ermordeten. Ich trauere um alle Gequälten, Gepeinigten, Erschossenen, Verhungerten. Es gab sie in unserem Land schon zu Millionen, ehe der Krieg gegen Hitler begonnen hatte. Der Krieg gegen Hitler brachte unendlich viel neues Leid, neue Zerstörungen. Aber darüber habe ich die schrecklichen Vorkriegsjahre nicht vergessen. [...] Ich habe nicht dagegen einzuwenden, dass man die Siebte die Leningrader nennt. Aber in ihr geht es nicht nur um die Blockade. Es geht um Leningrad, das Stalin zugrunde gerichtet hat. Hitler setzte nur den Schlusspunkt.

Vor einer Stunde habe ich den 2. Satz meines sinfonischen Werks abgeschlossen. Sofern mir die Komposition gut von der Hand geht und es mir gelingt, den 3. und 4. Satz fertigzustellen, wird es meine 7. Sinfonie sein.

Weshalb ich Ihnen das mitteile?

Damit die Hörer:innen wissen, dass das Leben in unserer Stadt normal verläuft. Wir sind jetzt alle auf Kriegswacht.

Wie alle Bürger:innen Leningrads erfüllen auch die Kulturschaffenden ehrlich und selbstlos ihre Pflichten. Die Klarheit der Konzeption und die schöpferische Energie zwingen mich, das Werk unaufhaltsam zum Abschluss zu bringen. Ich versichere Ihnen im Namen aller Kulturschaffenden Leningrads, dass wir unbesiegbar sind und unseren Posten nicht verlassen.

Über die 7. Sinfonie [...] habe ich mehr dummes Zeug zu hören bekommen als über meine übrigen Arbeiten. Merkwürdig, wie langlebig solche Dummheiten sind. [...]

Alles, was über die Sinfonie in den ersten Tagen geschrieben worden ist, wird unverändert bis zum heutigen Tag wiederholt.

ARBEITSMATERIAL
AUFGABE D.1



ARBEITSMATERIAL
AUFGABE D.2

MATERIAL

Jurijs Tagebuchseiten
Schere
Klebstift
A5 Notizheft
diverse Materialien
Stifte

Auf den nachfolgenden Blättern findest du Auszüge aus Jurij Rjabinkins Tagebuch. Sie sind datiert. Ordne sie zunächst chronologisch, ehe du sie aufmerksam durcharbeitest.

Überlege dir danach, wie du Jurijs Tagebucheinträge in Form eines Mixed Media Journals künstlerisch aufarbeiten könntest. Du kannst dafür mit Skizzen, Zeichnungen, Fotos, Zeitungsausschnitten, Liedern, kurzum allem arbeiten, was du als stimmig erachtest. ► Besorge dir für die Aufgabe ein kleines Notizheft (blanko) in der Größe A5.

MATERIAL

A4 Blätter (blanko)
1 A4 Deckblatt (dicker)
bunter Faden
Schere



DIY NOTIZHEFT

Alternativ dazu kannst du auch ein eigenes Heft herstellen. Alle Materialien, die du dafür benötigst, findest du am Seitenrand. Und so geht's:

1. Entscheide, wie viele Seiten dein Heft haben soll. Werden es beispielsweise 16 Seiten, dann brauchst du 8 A4-Blätter (blanko). Falte sie sauber in der Mitte, sodass das Format A5 entsteht.
2. Das gleiche machst du mit dem dickeren A4 Papier für deinen Umschlag.
3. Lege nun das gefaltete Papier (Seiten) in den gefalteten Umschlag.
4. Nimm deinen bunten Faden und schneide ihn auf eine Länge von ca. 50 cm.
5. Lege ihn an der Faltkante um dein Heft und verknote ihn am Ende.

© Katharina Höhne-Grotheer 2024 | NDR Radiophilharmonie | Unterrichtsmaterial | Die Leningrader



15. September 1941

Heute Morgen habe ich beschlossen: Ich gehe nicht in die Spezialschule. Den Grund werde ich hier nicht nennen. Ich weiß nicht, was mich diese Entscheidung gekostet hat. Die Tränen treten mir immer noch in die Augen, aber ich habe es hinausgezögert. Jetzt ist es vorbei. Wie dem auch sei, ich weiß es auch nicht. Ich meine, was wäre das für ein Pech für meine Mama! Und gleichzeitig weiß ich, dass es die richtige Lösung war.

Als ich meiner Mama von dieser Entscheidung erzählte, versuchte sie, meine Absicht zu durchblicken. Ich beschloss, mich in Schweigen zu hüllen. Aber das hat nicht so gut geklappt. Dann habe ich Begründungen erfunden: so und so, ich mochte die Schule nicht. Sie hatte sofort lächerliche Verdächtigungen: Sie hatte Angst, dass ich an die Front geschickt werden würde oder ähnlich Schlimmes.

[...] Es ist zu lange her, dass ich im Kino war. Natürlich muss ich mir die "Kino-Reportage von der Front" und einige Spielfilme ansehen. Aus Kummer begann ich wieder, zu schreiben. Eine interessante Bemerkung: Je mehr ich beschäftigt bin, desto weniger schreibe ich in mein Tagebuch.

22. Juni 1941

Ich wurde die ganze Nacht von irgendeinem summenden Geräusch vor dem Fenster wachgehalten. Als es am Morgen endlich ein wenig nachließ, dämmerte es bereits. Die Nächte in Leningrad sind mondbeschiedenen, hell und kurz. Aber als ich aus dem Fenster schaute, sah ich mehrere Suchscheinwerfer über den Himmel huschen. Ich bin dann doch eingeschlafen. Ich bin um elf Uhr nachmittags aufgewacht, oder eher morgens. Ich zog mich schnell an, wusch mir das Gesicht, aß und ging in den Garten des Palastes der Pioniere. Diesen Sommer habe ich beschlossen, mich im Schach zu qualifizieren. Schließlich gewinne ich oft, auch gegen die dritte Kategorie.

Als ich nach draußen ging, bemerkte ich etwas Sonderbares. An unserem Hauseingang sah ich einen Hausmeister mit einer Gasmaske und einer roten Armbinde am Arm. In allen Höfen ereignete sich das Gleiche. Die Polizisten trugen Gasmasken, und selbst an allen Kreuzungen lief das Radio. Irgendetwas sagte mir, dass über die Stadt ein Ausnahmezustand verhängt worden war. Als ich im Palast ankam [...] und das Schachspiel auf dem Brett anordnete, hörte ich etwas Neues, und als ich mich umdrehte, sah ich eine Gruppe von Kindern, die sich um einen kleinen Jungen scharten. Ich habe zugehört und ... bin erstarrt ...

„... Gestern um 4 Uhr morgens haben deutsche Bomber Kiew, Zhitomir, Sewastopol und anderswo angegriffen“, berichtete der Junge aufgeregt, „Molotow sprach im Radio. Jetzt sind wir im Krieg mit Deutschland!“ Ich habe mich einfach nur verblüfft hingesetzt. Was für Neugierigkeiten! Und ich habe so etwas nicht einmal vermutet. Deutschland! Deutschland ist im Krieg mit uns! Deshalb haben alle Gasmasken. →

Mein Kopf dreht sich wie verrückt. Ich kann nicht klar denken. Ich habe drei Spiele gespielt. Ich, ein Spinner, ich habe alle drei gewonnen und bin nach Hause getaumelt.

Auf der Straße blieb ich vor einem Lautsprecher stehen und hörte mir die Rede von Molotow an.

Als ich nach Hause kam, war nur meine Mutter da. Sie wusste bereits, was geschehen war.

Nach dem Mittagessen spazierte ich durch die Straßen. Überall herrschte Spannung, die die ganze stickige, staubige Atmosphäre der Stadt füllte. Auf dem Rückweg nach Hause stand ich in der Schlange für eine Zeitung.

Es gab noch keine Zeitung, aber die Schlange war riesig. In der Warteschlange kursierten neugierige Gespräche, Witze zur Weltpolitik und skeptische Bemerkungen.

- Was würde passieren, wenn Deutschland mit England Frieden schließt und uns angreift?
- Jetzt werden wir alles bombardieren, nicht wie in Finnland, auch Wohngebiete, das Proletariat soll verstehen, worauf es sich einlässt.
- Wir haben gehört, dass ein deutsches Flugzeug in der Nähe von Olginio abgeschossen wurde!
- Da ist er gar bis dahin gekommen!
- Ja, machen Sie sich bereit, bombardiert zu werden. Wenn dreihundert Leningrad anfliegen ...
- Das wird so sein. Es kommt, wie es kommen muss.

[...] Der Tag neigt sich dem Ende zu. Es ist halb zwölf auf der Uhr. Ein entscheidender und ernsthafter Kampf hat begonnen, zwei antagonistische Systeme stoßen aufeinander: Sozialismus und Faschismus! Von der Zukunft dieses großen historischen Kampfes hängt das Wohl der gesamten Menschheit ab.

9. und 10. November 1941

Jeden Tag träume ich von Brot, Butter, Kuchen und Kartoffeln. Und vor dem Einschlafen bohrt der Gedanke, dass in 12 Stunden die Nacht vorbei sein wird und man ein Stück Brot zu essen bekommt [...] Ira, zum Beispiel, lehnt sogar eine Extraportion Suppe am Abend ab. Und beide sagen mir, dass ich wie ein Arbeiter esse, mit der Begründung, dass ich zwei Schüsseln Suppe in den Kantinen esse und sogar mehr Brot esse als sie. Aus irgendeinem Grund hat sich mein ganzer Charakter jetzt drastisch verändert. Ich bin träge geworden, müde – ich schreibe und meine Hand zittert, ich gehe, aber meine Knie sind so schwach, dass ich keinen Schritt mehr machen kann und hinfallen muss.

9. und 10. November 1941 (Fortsetzung)

Und doch kann ich mit Gewissheit zugeben, dass wenn es keine Gesättigten nebenan gäbe, ich mich an all das mindestens gewöhnt hätte. Anders ist es, wenn jeder Ton [...] mich mit etwas Fröhlichem, Nahrhaftem erfüllt. Vor mir, in der Küche sitzend, sehe ich den Topf auf dem Herd stehend mit halb gegessenen Mittagessen, Abendessen und Frühstück, das Anfsa Nikolaewna zurücklässt, ich kann nicht mehr ... Ich bin hin- und hergerissen, buchstäblich, natürlich nicht, aber es scheint mir so... Und der Duft von Brot, Pfannkuchen und Brei kitzelt meine Nase, als wollte er sagen: „Siehst du! Siehst du! Und du verhungerst, du darfst nicht ...“ Ich bin an Bombenangriffe gewöhnt, aber daran kann ich mich nicht gewöhnen – ich kann das nicht! [...]

Mama und Ira kommen herein, hungrig, kalt, müde ... Sie können kaum beim Gehen ihre Füße nachschleifen. →

Kein Essen zu Hause, kein Holz für den Herd ... Und Schimpfen, Zureden, dass unten jemand wohnt, der Grütze und Fleisch bekommt, und ich so etwas nicht besorgt habe. Als ob es Fleisch in den Geschäften gab und ich es nicht bekommen konnte. Und meine Mama breitet überrascht die Arme aus, macht ein naives Gesicht und sagt, als ob sie stöhnt: „Na ja, ich bin auch beschäftigt, ich arbeite. Ich kann es nicht besorgen.“ Und wieder stelle ich mich an, aber ohne Erfolg. Mir ist klar, dass ich allein Nahrung besorgen und uns alle drei wieder ins Leben zurückbringen kann. Aber ich habe nicht genügend Kraft, Energie, um das zu tun. Ach, wenn ich doch nur Filzstiefel hätte! Aber ich weiß nicht ... Und jeder Schritt bringt mich der Rippenfellentzündung näher, der Krankheit ... Ich habe beschlossen, dass ich lieber Wassersucht haben möchte. Ich werde so viel trinken, wie ich kann. Jetzt sind meine Wangen geschwollen. Noch eine Woche, ein Jahrzehnt, ein Monat, und wenn ich bis Neujahr nicht an einer Bombe sterbe, werde ich angeschwollen sein.

Ich sitze und weine ... Ich bin erst sechzehn Jahre alt! Die Schweinehunde, die diesen ganzen Krieg verursacht haben ... Auf Nimmerwiedersehen, Kindheitsträume! Sie werden nie zu mir zurückkommen. Ich werde euch meiden wie die Pest, wie die Tollwut. Ich wünsche, die ganze Vergangenheit würde in Trümmer gehen, damit ich nicht wüsste, was Brot ist, was Wurst ist! Damit ich nicht von Gedanken an vergangenes Glück betäubt werde! Glückseligkeit! Das ist eine der besten Bezeichnungen meines alten Lebens. Seelenfrieden für meine Zukunft! Was für ein Gefühl! Ich werde es nie wieder erleben ... Ich wünsche mir, dass Tina das Tagebuch in ihrem Zimmer in Schlüsselburg beim Teetrinken und bei einem Butterbrot lesen könnte! Was wir in Leningrad erleben, hat sie noch niemals zuvor erleben müssen.

1. und 2. Oktober 1941

In den letzten Tagen sind meine Sturheit und mein Stolz in meinem Charakter sehr deutlich hervorgetreten. Ich glaube, das liegt an der ständigen Aufregung. Poltawa ist aufgegeben worden, viel mehr weiß ich nicht.

Die Konferenz zwischen den Vereinigten Staaten, Großbritannien und der Sowjetunion zur Unterstützung der Sowjetunion gegen Deutschland ist beendet. [...]

Ich bin sechzehn Jahre alt, aber meine Gesundheit ist wie bei einem sechzigjährigen Greis. Ich wünschte mir, der Tod würde früher kommen. Ich wünschte mir, meine Mama wäre nicht so deprimiert darüber.

Gott weiß, welche Gedanken mir durch den Kopf gehen. Eines Tages, wenn ich dieses Tagebuch wieder lese, werde ich oder wird jemand anderes beim Lesen dieser Zellen verächtlich lächeln (und das wäre noch in Ordnung), wenn nicht sogar schlimmer, aber das ist mir im Moment egal.

Seit der frühen Kindheit nährte ich meinen Traum: Ich wollte Seemann werden. Und jetzt zerfällt dieser Traum zu Staub. Wofür habe ich dann gelebt? Wenn ich nicht auf die Kriegsmarineschule gehe, werde ich zur Volkswehr oder sonst wo hingehen, zumindest, um nicht nutzlos zu sterben. Werde ich sterben, so werde ich bei der Verteidigung meines Heimatlandes sterben. [...]

4. Januar 1942

Und es wird noch einen ganzen Monat dauern, bis sich die Ernährungslage und die Ausreisebedingungen verbessern. Was wird am Ende dieses Monats mit uns geschehen, was für Arme werden wir, wenn wir nicht durch eine glückliche Fügung des Schicksals, durch die Gnade Gottes, durch eine himmlische Rettung morgen, übermorgen, bis zur Mitte des zweiten Jahrzehnts von hier weggeholt werden [...] Und ich schwöre bei allem, was ich habe, dass ich meinem schändlichen, betrügerischen Leben für immer ein Ende setze und dennoch ein ehrliches und arbeitendes Leben in irgendeinem Dorf beginne und meiner Mama einen glücklichen, goldenen Lebensabend bereiten werde. Nur der Glaube an Gott, nur der Glaube, dass das Glück mich und uns drei morgen nicht verlassen wird, der Glaube an Paschins Antwort im Bezirksausschuss – „Fahren“ – nur das bringt mich auf die Beine. Wenn das nicht so wäre, wäre ich tot. Aber ich möchte bleiben, oder besser gesagt, ich würde gerne, aber ich kann nicht ... Nur die morgige Abreise ... Ich werde Ira und meiner Mama etwas Gutes zurückzahlen können. Herr, rette mich, gewähre mir die Evakuierung, rette uns alle drei, Mama, Ira und mich ...!



6. Januar 1942

Ich kann kaum noch laufen oder arbeiten. Fast ein völliger Energieverlust. Meine Mama kann auch kaum noch gehen – ich kann mir gar nicht vorstellen, wie sie es schafft, zu laufen. Jetzt schlägt sie mich oft, schimpft mit mir, schreit mich an, hat heftige Nervenzusammenbrüche, sie kann mein wertloses Aussehen nicht ertragen – den Anblick eines kraftlosen, hungernden, erschöpften Mannes, der sich kaum von Ort zu Ort bewegen kann, sich rührt und so tut, als sei er krank und kraftlos. Aber ich täusche meine Hilflosigkeit nicht vor, nein! Es ist keine Täuschung, die Kraft [...] aus mir geht, geht, schwebt [davon] ... Und die Zeit läuft und läuft und läuft für eine lange, lange Zeit ...! Oh Gott, was ist mit mir passiert? Und jetzt ich, ich, ich ...

5. Dezember 1941

Mama hat schon recht, man muss immer an das Beste glauben. Im Moment müssen wir glauben, dass wir evakuiert werden. So dürfte es auch sein. Und das wird es auch. Auch wenn Mama kaum laufen kann – es wird ihr bessergehen, auch wenn Ira über Bauchschmerzen in der linken Seite klagt. Obwohl meine Mama und ich kein Schuhwerk tragen, wir haben keine Filzstiefel und keine warme Kleidung, werden wir aus dieser Hungergefangenschaft – Leningrad – entkommen. Aber jetzt ist es Abend, der Alarm ertönt, die Flugabwehrkanonen schlagen, die Bomben zerfetzen ... Es wird eine schreckliche Lotteriede gespielt, bei der ein Mann mit seinem Leben gewinnt und mit seinem Tod verliert. So ist das Leben. Iwanows werden morgen nicht evakuiert werden. Irgendwann später werden sie abreisen. Glückliche Menschen ...

Hunger. Eine grausame Hungersnot! [...]

31. August, 1. September 1941

Leningrad ist eingekesselt! Ein deutscher Landungstrupp ist in der Nähe des Bahnhofs Iwanowskaja gelandet und hat unsere Stadt vom Rest der UdSSR abgeschnitten ...
Meine Stimmung ist untergegangen. Ich weiß nicht, ob meine Fröhlichkeit jemals wiederkehren wird. [...]
Morgen wäre ich 16 Jahre alt geworden.
Ich bin – 16 Jahre alt!

28. Juni 1941

Ich habe heute wieder beim Pionierhaus am Bau eines Luftschutzbunkers gearbeitet. Die Arbeit war qualvoll. Wir sind heute Maurer geworden. Ich habe mir meine Hände mit einem Hammer zerschlagen und sie sind jetzt ganz zerkratzt. Aber die nächste Schicht kam ziemlich früh, um 3 Uhr. Wir haben also viereinhalb Stunden lang gearbeitet, aber wie!!! [...]

8. November 1941

[...] Heute werde ich meine Mama auf Knien bitten, mir die Brotkarte von Irina zu geben. Ich werde auf dem Boden bleiben, und wenn sie auch hier nein sagt ... Dann habe ich keine Energie mehr, um meine Füße nachzuschleifen. Heute geht der Tagesalarm wieder für etwa drei Stunden an. Die Geschäfte sind geschlossen, aber wo kann man denn Kartoffelmehl und Marmelade herkriegen? Ich gehe heraus, wenn der Alarm vorbei ist. Ich habe die Hoffnung auf eine Evakuierung schon längst aufgegeben. Das ist alles nur Gequatsche ... Ich werde die Schule abbrechen – ich kann es nicht fassen. Und wie kann das gehen? Zu Hause gibt es Hunger, Kälte, Schimpfen, Weinen und die wohlgenährten Iwanows. Jeder Tag gleicht dem vorhergehenden in seiner Monotonie, in Gedanken, Hunger, Bombenangriffen, Beschuss. [...]

Meine Mama wird heute kommen und Irina meine Brotkarte wegnehmen. Na gut, ich opfere sie für Irina, dann bleibt sie wenigstens von dieser Hölle noch am Leben [...] und ich werde schon irgendwie zurechtkommen ... Nur, um hier herauszukommen ... Nur, um hier herauszukommen ... Was bin ich doch für ein Egoist! Ich bin gefühllos, ich bin ... Was ist aus mir geworden! Bin ich noch derselbe Mensch wie vor 3 Monaten? ... Vorgestern löffelte ich in Anfsa Nikolaewnas Topf, ich klawte Butter und Kohl aus den verborgenen Reservens, ich sah gierig zu, wie meine Mama ein Bonbon teilte [...] und mit Ira schimpfte ich wegen jedem Bissen, jedem Brotkrümel ... Was ist aus mir geworden? Ich habe das Gefühl, um wieder ein solcher Mensch zu werden, der ich war, dass die Hoffnung und die Gewissheit, dass ich und meine Familie morgen →

oder übermorgen evakuiert werden, genug für mich wären, aber es wird nicht passieren. Es wird keine Evakuierung geben, und trotzdem habe ich keine heimliche Hoffnung im Hinterkopf. Wenn sie nicht wäre, würde ich stehen, rauben, ich weiß nicht, wozu ich mich noch hinreißen lassen würde. Nur zu einer Sache hätte ich mich nicht hinreißen lassen: Ich hätte nie geschummelt. Das weiß ich mit Sicherheit. Und alles andere ... Ich kann nicht mehr schreiben – meine Hand ist eingefroren.

26. September 1941

Kürzlich sind neue Umstände für meine Entscheidung präsent geworden. Ich weiß nicht, woher meine Mama das hat, aber sie sagt, dass ab dem 1. Oktober jeder ab 16 Jahren in die Arbeitsbrigaden aufgenommen wird. Als ich ihr sagte, dass ich nicht auf eine Sonderschule gehen würde, gab es eine Szene. Sie flehte und flehte mich an, zu gehen ... Nun, trotzdem ... Ich gehe in die Spezialschule, um meine Mama zu trösten (für einen Tag), und sie, die Arme, weiß nicht, welche Art von Trost sie bekommen wird. In den Kurzberichten steht nicht viel. Ich glaube nicht an die Gerüchte. Gestern gab es wieder Artilleriebeschuss in der Stadt.



24. Dezember 1941

[...] Der Mama wird im Bezirksausschuss versprochen, dass sie am 28/12 evakuiert wird ... Jetzt ist meine Mama wegen der Sache zum Bezirksausschuss gegangen. Wenn die Evakuierung bis zum 1. Januar verschoben wird, sind wir am Ende, denn wir haben nur noch für zwei Tage Lebensmittelekarten, kaum drei. Nichts weiter als das. Der Gesundheitszustand der Mama wird immer schlechter. Ihr Tumor ist bereits auf ihre Hüfte übergegangen. Ich habe die Schnauze gestrichen voll ... Ich und Ira sind ein bisschen geschwollen im Gesicht. Heute sind uns die Süßigkeiten ausgegangen. Morgen – Maisgrütze. Übermorgen – Fleisch und Butter. Und dann, dann ... Stille Traurigkeit, erdrückend. Schwer und schmerzhaft. Traurigkeit und schwerer Kummer. Vielleicht etwas anderes. Wenn ich aus der Küche in unsere Wohnung gehe, erinnere ich mich nur an die Tage, die Abende, die ich hier verbracht habe. In der Küche gibt es immer noch eine Art Vision von unserem Vorkriegsleben. [...]

Es gab ein Sofa, einen Schrank, Stühle, ein halb aufgefressenes Abendessen auf dem Tisch, Bücher im Regal, und ich lag auf dem Sofa und las „Die drei Musketiere“, aß ein Brötchen mit Butter und Käse oder knabberte an Schokolade. Das Zimmer war heiß, und ich „immer zufrieden mit mir selbst, mit meinem Mittagessen und ...“. Letzteres hatte ich nicht, aber ich hatte Spiele, Bücher, Zeitschriften, Schach, Kino ... und ich machte mir Sorgen, nicht ins Theater zu gehen oder so, ab und zu hatte ich bis zum Abend kein Mittagessen, sondern lieber Volleyball gespielt und Kumpels getroffen ... Und schließlich, wie es war, sich an das Leningrader Pionierhaus zu erinnern, an seine Abende, den Lesesaal, die Spiele, den historischen Klub, den Schachklub, →

den Nachtschicht in seiner Kantine, die Konzerte, die Bälle ... Das war ein Glück, das ich nicht einmal geahnt habe – das Glück, in der Sowjetunion zu leben, in Friedenszeiten, das Glück, eine Mama zu haben, die sich um dich kümmert, eine Tante, und zu wissen, dass dir niemand die Zukunft wegnehmen wird. Das ist Glück.

29. Oktober 1941

Ich kann meine Beine vor Schwäche kaum bewegen, und Treppensteigen fällt mir sehr schwer. Meine Mama sagt, dass sich mein Gesicht langsam aufbläht. Das liegt daran, dass ich unterernährt bin.

[...] Nun kümmere ich mich selten um sich selbst. Ich schlafe voll angezogen, wasche mir morgens einmal das Gesicht, wasche mir die Hände nicht mit Seife und wechsle die Kleidung auch nicht. Unsere Wohnung ist kalt und dunkel, und wir verbringen alle Nächte bei Kerzenlicht. Aber das Schlimmste, das Schlimmste daran ist, dass während ich hier im Hunger lebe, in Kälte, unter Flöhen, es nebenan einen Raum gibt, in dem das Leben ganz anders ist – immer Brot, Brei, Fleisch, Süßigkeiten, Wärme, eine helle estnische Petroleumlampe, Komfort ... Das nennt man Neid – was ich beim Denken an Anfsa Nikolaewna empfinde, aber das kann ich nicht überwinden. Ich habe niemanden, zu dem ich gehen kann. Zu meinen Kameraden? Ich habe keine. Wowka ist in Kasan, Mischka ist bei der Arbeit. Und solche Leute [...] sind durch und durch egoistisch, warum also zu ihnen gehen ...? Also Neid, sogar Wut, ein bitterer Groll erwacht wieder in mir.

LITERATURLISTE

Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V. (2023): *Tagebuchseiten Jurij Rjabinkin*, [online] <https://leningradblockade.de/erinnerungen> [02.12.2024].

Danger Dan (2021): *Das ist alles von der Kunstfreiheit gedeckt* (Lyrics), [online] <https://lyrics.lyricfind.com/> [02.12.2024].

Iken, Katja (2018): *Mit Pauken und Trompeten gegen den Terror*, [online] <https://www.spiegel.de/geschichte/lenigrader-sinfonie-von-schostakowitsch-1942-ueberleben-mit-musik-a-1194616.html> [02.12.2024].

Kopp, Karen (1990): „Sinfonie Nr. 7 op. 60, C-Dur. Der Stadt Leningrad gewidmet“, in: *Form und Gehalt der Symphonien des Dmitrij Schostakowitsch*, Bonn, S. 227 - 250.

Nees, Verena (2012): *Das Rätsel der Leningrader Symphonie von Schostakowitsch*, [online] <https://www.wsws.org/de/articles/2012/08/scho-a25.html> [02.12.2024].

Shreffler, Anne C. (2002): „Denkmal wider Willen. Der Komponist der Leningrader Sinfonie“, in: Hinrichsen, Hans-Joachim/Lütteken, Laurenz: *Zwischen Bekenntnis und Verweigerung. Schostakowitsch und die Sinfonie im 20. Jahrhundert*, S. 98 - 121.

Redepennig, Dorothea (2011): Das Werden eines Mythos. Dmitrij Schostakowitschs 7. Symphonie, „Die Leningrader“, in: *Osteuropa* 8-9/2011, S. 169 - 193.

Wolkow, Solomon (2003): *Die Memoiren des Dmitrij Schostakowitsch*, Berlin.

Zizek, Slavoj (2000): *Sie werden dich dafür umbringen! Über den neuen Triumph der Musik des geheimen Regimekritikers Dmitrij Schostakowitsch*, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 07.06.2000, Seite 18 - 20.

Schostakowitsch, Dmitrij: *Sinfonie Nr. 7 op. 60*, Taschenpartitur, Hamburg.

BILDERVERZEICHNIS

Dmitrij Schostakowitsch mit Hand am Kopf (S. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 16, 17)

© imago images/Everett Collection (www.deutschlandfunk.de)

Umriss Dmitrij Schostakowitsch in die Ferne schauend (S. 2, 3)

© gemeinfrei (www.wikipedia.org)

Dmitrij Schostakowitsch als Mitglied der Brandwache (S. 8 (oben))

© BR Klassik (www.br-klassik.de)

Dmitrij Schostakowitsch als Mitglied der Brandwache (S. 8 (unten))

© imago/ITAR-TASS (www.spiegel.de)

Alle **grafischen Elemente** stammen von  picmonkey.com (Die Autorin verfügt über eine Zahl-Account, der auch die Bildrechte für Veröffentlichungen sicherstellt.)

- Pinselstrich (S. 5)
- Schere (S. 6, 9, 12, 14)
- Flecken (S. 6, 7)
- Icon Glühlampe (S. 9)

Impressum

Herausgegeben vom
Norddeutschen Rundfunk
Programmdirektion Geschäftsbereich I
NDR Radiophilharmonie
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
ndr.de/radiophilharmonie
radiophilharmonie@ndr.de

Redaktion des Unterrichtsmaterials
zum Vermittlungsprojekt „Nie wieder!“
Katharina Höhne-Grotheer

Redaktion Musikvermittlung „Discover Music!“
Bettina Pohl

Stand: Dezember 2024